Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 30 (1935)
Heft: 1

Artikel: Von alten und neuen Tätschhäusern
Autor: A.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172727

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ment en dehors de nos contingences locales, mû par le seul désir de conserver à sa patrie les beautés léguées par les générations antérieures.

D'autres villes vaudoises, Yverdon, Moudon, Payerne, pour n'en citer que trois, offrent des ensembles analogues. Allons-nous les laisser perdre ?

La politique du tout laisser faire a trop longtemps dominé. L'opinion publique doit soutenir les mesures prises par les autorités ; mais c'est aux autorités à les prendre.

Comparez Berne et Lausanne : Berne, dont tout le monde admire, dans les quartiers du centre, le caractère pittoresque ou imposant, conservé grâce aux prescriptions municipales, malgré de nombreuses reconstructions ; Lausanne, si avenante, si gracieuse il y a 50 ou 60 ans, aujourd'hui déparée par trop de constructions hétéroclites, bizarres, ou de mauvais goût. Seule la Cité a été préservée, — un peu tard, sans doute. Que n'a-t-on étendu plus loin les mesures de précaution !

Un excellent exemple est donné par La Tour-de-Peilz. Près du château un édifice était projeté, de style plus ou moins moderne, jurant avec tous les alentours. M. le syndic, architecte lui-même, propose des modifications à l'auteur du projet, et obtient, à l'amiable, un changement des détails extérieurs ; sans rien toucher à la destination ni aux dispositions intérieures, les deux architectes transforment l'aspect de la maison, aujourd'hui achevée, jolie, et adaptée à son ambiance.

Mieux que cela : il faut prévoir l'avenir. La Municipalité propose, et le Conseil communal unanime adopte un règlement, dont une des dispositions essentielles porte que dans un certain périmètre autour du château toutes les constructions nouvelles devront s'inspirer du style des maisons environnantes.

Aux quartiers modernes, le style moderne, — si le cœur vous en dit.

Rendons hommage à la sagesse des autorités de La Tour, et puisse leur exemple être suivi bientôt par un bon nombre de cités, de bourgs ou de bourgades ! *A. Taverney.*

Von alten und neuen Tätschhäusern

Zu den freundlichsten und merkwürdigsten Erinnerungen aus meiner Bubenzeit gehören ein paar Tätschhäuslein. Unten aus Stein; dicke Mauern mit tief eingelassenen breiten Fensterriemen für den Webkeller; darüber ganz aus Holz zwei niedrige Stockwerke auf ungefähr gevierter Grundfläche, die Wetterseite ganz abgeschlossen, gegen die Morgensonne höchstens ein oder zwei schmale Fensterlein, denn dorther kommt ja auch der eindringliche „Biswind", gegen Norden der Eingang, mehr oder weniger mit einer sog. Hühnerstiege die Haustür erklimmend; aber gegen Süden zwei einmal unterbrochene Fensterreihen mit versenkbaren oder nach oben aufzustützenden Bretterladen. So lockten diese Zeugen vergangener Zeiten und Bauweise uns Buben. Und das hatte noch seinen besonderen Grund. Das Dach war flach und wie ein Schreibpult leicht geneigt. Darauf liessen sich im Winter Schneeballen und im Sommer Steine werfen, auch aus ziemlicher Entfernung. Von den Schneeballen gab es schöne, dunkle Löcher wie auf einer Schützenscheibe, und das war entschieden das harmlosere, aber auch kunstvollere Vergnügen. Die Steine hingegen lieferten auf den Dachbrettern und ganz groben Schindelplatten einen wundervollen Knall, manchmal sogar eine noch interessantere Nachwirkung: wenn aus dem Webkeller oder der Küche ein erschrockener Ruf oder gar eine Hand mit einem drohenden Stecken fuhr, dünkte es uns in unsrer kindlichen Freude am Lärm wie eine willkommene Vermehrung und Verbesserung der Befriedigung unsres Wunsches.

Allmählich wandelte sich das Bild. Durch einen Mitschüler in den ABC-Künsten, der trefflich zählen und Zahlen einteilen konnte — das kam vom Spulen für die Blattstichweberei der Eltern und vom Ueberschlagen, wie viele von der und jener Farbe noch geliefert werden müssen, bevor es frei gab —, um den Joggeli bald zum Spiel herauszubekommen, ging ich zu ihm und half ihm spulen und zählen. So tat sich das Innere des Tätschhäusleins auf.

Sie sind alle ungefähr gleich: wenig und ganz einfache Räume um ein Kamin gruppiert; selten lief nach romanischer Art der Schornstein aussen an oder in einem gemauerten Streifen der Hauswand übers Dach hinauf; dann befand sich dort das „Fürhuus". Charakteristisch war die Ordnung im Tätschhäuslein: weil jede Dachkammer samt dem Dachaufbau fehlte, stand und hing und lag überall herum, was nicht gerade gebraucht wurde. Vorräte hingen an kurzen Seilstumpen von

den Balken der Decke herab: Speck und Wurst und Bohnen und dürre Schnitze neben Leder und dickem Wollstoff, oder auch einem Sack voll noch nicht gesponnener Schafwolle. Was liess sich da alles entdecken, fragen oder mutmassen in diesen je nach dem Besitz an Kindern und Sachen vollgestopften oder kahlen paar Räumen. Sie sind mir als Inbegriff primitiver und meist zugleich armseliger Wohnweise im Sinn geblieben.

Als ich weiss geworden war — mehr als ein halbes Jahrhundert später —, hat es mich selber in ein Tätschhaus verschlagen, und ich wohne noch darin. Aber jetzt ist es kein Webkellerhäuslein, sondern ein höchstmoderner Corbusier- oder Bolschewiki-Bau, zu deutsch: Zementkiste mit Blechdeckel. Sie hat auch Löcher, akkurat wie die Webkeller: lang und breit, aber nicht sonderlich hoch. Und das ist das Beste an ihnen. Denn diese Art Fenster besitzt eine ganz eigne Bosheit. Entweder sind sie geschlossen und geben schön hell, halten auch die Kälte ziemlich ab, wenn keine Tür aufgeht und den Durchzug herein- und durchlässt. Oder man öffnet sie zuweilen, wozu sie eingerichtet sind. Dann bricht sofort mit einem Querschnitt von 1—2 Quadratmetern die Kälte oder die Hitze, die Feuchtigkeit oder der Durchzug ins Haus, so dass von dauerndem Offenhalten keine Rede sein kann. Auf ein freundliches „Läufterli", Schieb- oder Klappfenster zu beliebiger Regulierung des Luftwechsels, z. B. auch im Schlafzimmer über die Schlafenszeit, lässt sich der moderne Stil gar nicht ein. Es wäre scheint's stilwidrig, immerhin freilich gesund, bequem und heimelig, auch sparsam in den Heizmonaten. Aber das sind ja keine Bolschewiki-Tugenden.

Oben ist meine Zementkiste ganz fest zugenagelt und gelötet. Kaum dass ein dünnes Röhrlein für den Abzug des Waschküche- und des Badeofen-Gasdunstes herausstich. Kamin hingegen gibt es nicht: stilwidrig! Eine Fernheizung liefert — wenn sie und der Heizer und die das warme Wasser transportierende elektrische Pumpe will — die Wärme, und zwar auch für den Keller und die Waschküche, so dass man die hölzernen Waschzuber wegen dauernden Schwundes und die Vorräte wegen Gefährdung durch gar nicht kellermässige Luftbeschaffenheit abschafft: das ist moderne Armleutewirtschaft und wohl in Russland selbstverständlich, aber noch nicht bei uns. Uebrigens scheint das zugelötete Dach doch auch seine Mucken zu haben: schon in Jahresfrist liess es an vier Stellen die darunterstehenden Zimmerwände schön schwarz und gelb anlaufen. Die Fachleute erklärten es als inwendige — nicht Bosheit, sondern — Feuchtigkeit. Sie werden es ja wissen.

Ist's aber wirklich eine Zementkiste? Während des Baues waren doch Ziegel- und Schlackenkuchen-Wände sichtbar! Das stimmt. Aber diese Materialien sind mit so hartem Mörtel umgeben und zusammengebaut, dass die Wände wie einheitliche Zementmauern klingen und den Ton weitergeben. Kein Gespräch bleibt ungehört, zumal in stiller Nacht. Ein Nagel, auch ein X-Hakenstift, kann unmöglich in einem Winkel des Hauses eingeschlagen werden, ohne dass es auch ein in der entferntesten Hausecke schlafender Kranker lebhaft hört und spürt. Wehe, wenn ein Gast den Abtritt benützt, ohne kräftigst die Wasserleitung sausen zu lassen. Und die Zementböden wollen die übelwollende Eigenschaft, auf die Füsse und sogar auf das Allgemeinbefinden junger und alter Menschen einzuwirken, sich höchstens durch ganz sichere Teppiche über Asphalt, Parkett und Lino abgewöhnen lassen.

Man hat den Mauern eiserne Rippen eingefügt, damit sie ja zusammenhalten und sich nicht rühren. Aber o schlechte Welt! Diese Mauern setzen sich ganz ruhig ein paar Zentimeter und nehmen nicht überall ihre Rippen mit. So stehen sie quer über dem Gang heraus, wie bei einem ausgehungerten armen Gaul. Wie man's macht, ist's immer falsch!

Doch sei nicht unerwähnt, dass das moderne Tätschhäuschen lauter fein schnurgerade — törichte, altväterische Leute nennen das: langweilige — Linien aufweist. Weil kein Vordach die Türen schützen darf, regnet es wunderbar ausgiebig unten herein, und weil kein vorspringendes Dach die Hausmauern schützt, hat man Edelverputz gemacht, der patschnass und schnell trocken wird, hundertmal im Jahr, und doch hundert Jahre halten soll. Andre werden's wissen, ich und der Architekt längst nicht mehr.

Nun aber eine merkwürdige Gleichschaltung zwischen alten und modernen Tätschhäusern. Wir wollen sie ganz ungemütlich in trockenen Berechnungen ausdrücken und auf das Gemüt der Menschen oder auf andere unpraktische Dinge und Fragen gar keine Rücksichten nehmen. Unsere Wohnung umfasst ganz verschiedene Zwecke. Hier soll gearbeitet, dort gegessen, an anderer Stelle geschlafen, wieder anderswo Vorräten ein übersichtlicher Aufbewahrungsraum geboten werden. Auch gibt es Räume, die sehr viel einfacher und billiger ausgestattet und als Nebenräume eingerichtet, ja abseits geschoben werden dürfen.

Das aber ist unmodern. Entweder baut man keine solchen Räume; was aus dem betr. Zweck oder den dort unterzubringenden Vorräten, Winterkleidern, Bettdecken, Koffern, Büchern, Erinnerungen aus Kindheit oder an Tote werden soll? Dumme, ganz und gar unbolschewistische Frage! Oder man baut diese Nebenräume, weil man sie doch absolut braucht im menschlichen Leben, und verwendet dann die gleichen, einheitlichen Materialien wie für die Wohnstube und zahlt also für den Kubikmeter Nebenraum genau so viel — wirklich v i e l — wie für den Kubikmeter Hauptraum. Grund? Man hat ja keine Dachkammer, auch keinen Estrich für Wäsche vor der Wäsche oder zum Trocknen oder für eine Kiste, übrigens auch keine Speisekammer mit ihrem vorschriftswidrig ungleichen Fenster u. a. m. Und warum all das? Weil doch das Tätschhaus, auch das moderne selbstverständlich, kein Dach, sondern nur einen Deckel besitzt. „Das ist doch logisch."

Zum Schluss verrät ein Erfahrener noch, dass die zurückgebliebenen Alten, d. h. die Leute zwischen den beiden Primitivbauformen, einer merkwürdigen Feinheit und Ueberlegung fähig gewesen sind. Sie haben ihre Dächer gegen Süden und Norden so weit über die Hausmauern vorstehen lassen, dass im Norden die langsam trocknenden Hauswände überhaupt nie nass werden konnten und im Süden die hochstehende Sommersonne nicht in die Fenster dringen konnte, um so besser im Winter; und mit den fortschreitenden Zwischenzeiten änderte sich die Sonnenwirkung ganz nach Wunsch und Bedarf. War das nicht gescheit und menschenfreundlich!

Das sind wohl die rechten Stichworte für diese Fragen: gescheit und menschenfreundlich! Die armselige Bauform vergangener Tage, bevor der Einzelne es vermochte, einen Giebel aufzumauern und einen zweiseitig abfallenden First aufzurichten, das war das Tätschhäuslein mit allen Zeichen des Primitiven. Seither hat die Entwicklung unsrer Himmelsstriche gelernt, eine ganze Menge von Verbesserungen zu schaffen und zugleich die Wohnstätte zu einem gemütlichen „Heim" auszugestalten. Und nun kommt der intellektuelle, moralische, wirtschaftliche, künstlerische und vor allem menschenfreundliche Rücksturz der Nachkriegszeit und baut uns die alten Primitivformen in ungleich ungünstigerem und unfreundlicherem Material und verlangt, dass wir es loben sollen. Loben wollen wir alles, was aus der vergangenen Entwicklung Gutes herübergenommen worden ist. Wir wollen es sogar sehr gern und ganz anerkennen. Aber das Verlassen der Hauptgewinne dieser Entwicklung: des Bauens in die Landschaft hinein und von innen, aus dem Arbeits- und Wohn- und Gemüts- und Gesundheitsbedürfnis der Bewohner heraus, diesen atavistischen Grundzug des modernen Tätschhauses kann der Erfahrene nicht loben. Er wünscht ihm nur einen frühen und sanften Tod, bevor er unsere schöne Heimat so arg verschandelt und Unglück an Menschen angerichtet hat. *A. W.*

Aus den Sektionen

Glarus. Unser Benjamin, die Ortsgruppe Glarus, erweist sich in seinem zarten Alter als ein Kind von ganz merkwürdiger und höchst erfreulicher Tatkraft, und wir hoffen, nicht den Neid seiner älteren Brüder zu erwecken, wenn wir ihn als Muster hinstellen. Die beiden ersten Jahresberichte in Maschinenschrift berichten von der Gründung und der mannigfachen Arbeit für die Ausgestaltung des Freulerpalastes zu einem Heimatmuseum, das der Obmann schon so fertig eingerichtet vor sich sieht, dass er uns alle seine Räume schon mit dem künftigen Inhalt beschreiben kann. Das Geld scheint sich schon recht gut zusammenzuläppern. Dann wurde sofort eine Bauberatungsstelle eingeführt für Leute, die ohne Architekt bauen wollen, und es scheint, dass sie schon gehörig zu tun hat. Dann wurde eine rege Tätigkeit zur Erzielung einer besseren Friedhofgestaltung entfaltet. Ein Verkauf von Heimatschutzpostkarten war von unerwartet gutem Erfolg gekrönt; es ist beabsichtigt, neue Serien zu schaffen. Ganz besonders erfreulich ist die Schaffung einer besondern Zeitungsbeilage, der die „Glarner Nachrichten" von Zeit zu Zeit eine ganze Blattseite einräumen, für Text und für Bilder. Ein erstes Blatt fördert die Kenntnis der alten Holzhäuser im Glarnerland, weist die Fehler auf, die in jüngst vergangener Zeit gemacht wurden und bringt gute Beispiele für Ferienhäuser, die sich nicht als Kopien von Bauernhäusern erweisen dürfen; hier wird auch auf die Bauberatungsstelle hingewiesen. Ein anderes Blatt — es ist vom 17. November datiert — führt uns durch den erneuerten Freulerpalast, wovon schon oben die Rede war; ein zweiter Teil soll noch folgen. Zwei ganze Blätter sind der Ausstellung „Friedhof und Grabmal" gewidmet. Das halten wir für vielleicht die beste Einrichtung, die je von einer unserer Sektionen